

Top Ten: Hier fühlt man sich als Barceloniner

1. Fußball sehen

Egal ob in der Eckkneipe oder im Stadion, Fußball belegt den ersten Rang der essentiellen Freizeitvergnügen. Wichtig ist für den Ortsfremden, den Kampf ums runde Leder in Gesellschaft zu verfolgen, um ein bisschen tiefer in die einheimische Gefühlswelt einzutauchen. Natürlich ist der FC Barcelona der Lieblingsclub der meisten, doch das bedeutet keinesfalls, dass ein Spiel des Underdogs Espanyol nicht genauso aufregend sein könnte. Die Hingabe der Anhänger ist mindestens gleichwertig, doch die Erwartungshaltung ans eigene Team nicht derart übersteigert. Bei vollem Einsatz wird eine Niederlage nicht automatisch mit Pfiffen quittiert sondern mit Würde hingenommen.

2. Pa amb tomàquet speisen

Weißbrot mit Tomatenmark bestrichen und ein paar Tropfen Olivenöl darauf, das ist ein einfaches, aber höchst effizientes Rezept, das jeder Barceloniner ein paar Mal pro Woche auf dem Tisch erwartet.

3. Sich einen Abend im Liceu unter die Noblesse mischen

Das noble Opernhaus Gran Teatre del Liceu bildet seit fast 170 Jahren einen Fixpunkt im sozialen Leben der Bourgeoisie. Wer die

bürgerliche Oberschicht einmal in voller Konzentration erleben möchte, verbringt einen Abend in der Oper an der Rambla. Mit Aufführungen auf internationalem Niveau darf man in jedem Fall rechnen und die meisten Sitze verfügen über einen Monitor, der auf Wunsch eine simultane englische Übersetzung des gesungenen Worts darstellt.

4. Für die Unabhängigkeit demonstrieren

Vielleicht schlägt das Pendel in einigen Jahren in die Gegenrichtung aus, doch seit 2011 steht die Mehrheit der Bevölkerung auf der Seite der katalanischen Selbstständigkeit. Demonstrationen finden seltener statt als man sich vorstellen würde, doch der absolute Pazifismus aller Teilnehmer ist ein Erlebnis, besonders bei der Massenkundgebung am 11. September, wo man mit mindestens einer Million Teilnehmern rechnen kann.

5. Am Strand der Barceloneta liegen

Wenn die Sonne lacht, zieht es auch die Barceloniner ans Meer und der städtische Hausstrand der Barceloneta ist mit Roller, Fahrrad oder Metro schnell erreicht. Mitunter fühlt man sich wie eine Ölsardine, doch man atmet eine fröhliche und sehr familiäre Atmosphäre.

6. Einen Barcelona-Roman lesen

Die Barceloneses lieben ihre Stadt, und literarische Werke, die an bekannten oder vielleicht sogar für Einheimische weniger bekannten Orten spielen, sind ein Publikumsrenner. Dabei ist ganz und

gar zweitrangig, in welcher historischen Epoche eine Geschichte angesiedelt ist, schließlich lassen sich in der Stadt Ecken aus allen Phasen der Vergangenheit entdecken.

7. Kinofilme in Originalversion sehen

Zehntausende europäische Ausländer in der Stadt müssen sich hin und wieder von der Last der doppelten Fremdsprachigkeit befreien und stürmen die Kinos, die Filme in »VO«, in *versió original* zeigen. Die Eingeborenen dagegen, spüren den Drang, ihre Fremdsprachenkenntnisse in die Praxis umzusetzen, und finden sich genauso ein. Viele Kinos führen Filme auf Englisch, seltener auch auf Französisch oder Deutsch vor, aber einige haben sich sogar darauf spezialisiert, etwa **Cines Verdi**, **Cines Méliès** oder **Yelmo Icaria**.

Die Filme werden jeweils als »VO« (Originalversion), »VD« (synchronisiert) »VOS« (Fassung mit Untertiteln) oder »VOSE« (mit Untertiteln in Spanisch) angekündigt.

■ **Cines Verdi** • Carrer Verdi, 32 • Gràcia • Metro: Fontana, L3 • www.cines-verdi.com/barcelona

■ **Cines Méliès** • Carrer Villaroel, 102 • Esquerra de l'Eixample • Metro: Urgell, L1 oder Hospital Clínic, L5 • www.meliescinemes.com

■ **Yelmo Icaria** • Carrer Salvador Espriu, 61 • Port Olímpic • Metro: Ciutadella Vila Olímpica, L4 • www.yelmocines.es

8. Siege des FC Barcelona feiern

Nach Triumphen in wichtigen Spielen versammeln sich feierfreudige Anhänger zu tausenden an der Font de Canaletes, einem kleinen Brunnen am oberen Ende der Rambla. Diese Tradition reicht bis in die 30er-Jahre zurück, als selbst das Radio noch wenig ver-

breitet war. Bei Auswärtsspielen warteten die Fußballfanatiker auf den Aushang des Ergebnisses im Schaukasten der Zeitung *La Rambla*, im Gebäude hinter dem Brunnen.

9. Am Wochenende aufs Land fahren

Ab Freitagnachmittag nimmt die Verkehrsdichte auf Barcelonas Ausfallstraßen egal welcher Richtung erschreckende Ausmaße an, was sich am Samstagvormittag noch mal wiederholt. Man fährt mit Freunden, Kind und Kegel in die Provinz, geht spazieren und shoppen und kehrt in einem traditionellen Restaurant ein. In Zeiten wirtschaftlicher Krise geht es oft am selben Abend wieder zurück, doch wer es sich leisten kann, macht *turisme rural* und mietet sich über das Wochenende in einem alten Bauernhaus in der Natur ein.

10. Produkte mit der Senyera oder der Estelada kaufen

Inzwischen gibt es fast jedes nur denkbare Accessoire in den katalanischen Nationalfarben der Senyera, ob Zigaretten, Handtücher, Bier, Badelatschen oder Ohrringe. Die unverblümt direkt nach Abspaltung schreiende Radikalversion mit dem weißen Stern im blauen Dreieck ist genauso verbreitet. Etwas weniger aufdringlich sind Autoaufkleber mit dem nationalen Ehrentier, dem Esel. Im Gegensatz zu anderen Kulturkreisen wird hier mit dem Grautier Intelligenz, Zähigkeit und Durchhaltevermögen assoziiert, was dem ungestümen Energieüberschuss des spanischen Stieres gegenübergestellt wird.

Wer zu früh kommt, den bestraft das Leben

Gutes Benehmen, schlechte Manieren und spanischer Stolz

Mittwoch. Heute steht ein Männerabend an. Wir sind zu fünft zum Abendessen in einem Restaurant im Eixample verabredet, schon um neun, schließlich müssen die meisten morgen früh zur Arbeit oder haben eine wartende Frau zu Hause, die keine bemerkenswerten Ausschweifungen duldet. Ich treffe kurz nach neun ein. Kein bekanntes Gesicht weit und breit, ich hätte es mir denken können. Nicht weiter beunruhigt tue ich, was jeder Spanier tun würde, und lasse ich mich am Tresen nieder. Der Barmann poliert am anderen Ende der Bar Gläser und würdigt mich keines Blickes. Ich passe mich weiter der einheimischen Verhaltensnorm an und gebe laute und klare Anweisungen: »*Posa'm una mitjana!* – Gib mir eine Flasche Bier.« Natürlich ohne ein Hallo voran-, oder ein Bitte hintanzustellen.

Der Kellner trocknet die letzten Gläser, danach seine Hände, das Handtuch fliegt in die Ecke, die Bierflasche wird aus der Kühltruhe gehievt, geöffnet und vor meiner Nase abgestellt. »*Tres cinquanta!* – Drei fünfzig!« Kein Hallo, kein Bitte, kein Danke, wir verstehen uns wie alte Freunde. Ich lege die geforderte Summe auf den Tresen, die praxiserfahren mit einer kurzen Handbewegung eingezogen und flugs in der Kasse verbucht werden. Am anderen Ende warten ja noch mehr polierwürdige Gläser. »Wohl bekomms«, sage ich mir.

Am nächsten Morgen führt mich der erste Weg in die Bäckerei um die Ecke. Ich trete ein und bin überraschenderweise in diesem Moment der einzige Kunde. Hinter der Ladentheke sind zwei junge Frauen in der Uniform der Backhauskette damit beschäftigt, Brote einzutüten. Beide wenden mir den Rücken zu. Auf die Begrüßung

»Hola« erhalte ich keine Antwort, keinen Blick, keine der beiden Angestellten denkt auch nur daran, sich umzudrehen. Ich darf zwei Minuten ausharren, bis sich eine der Verkäuferinnen erbarmt und sich mit der Frage: »*Què vols?* – Was willst du?« zu mir wendet. Ich bin perplex angesichts der brüskten Behandlung und frage mich, was wohl ihr Chef zu solchen Manieren sagen würde. Schließlich stellt die Verkäuferin die Brücke zur Kundschaft dar. Sie kassiert, knallt das Wechselgeld auf den Tresen und wendet sich ab. Ich bewege mich zum Ausgang, öffne die Tür, drehe mich noch mal um und sage »*Adéu*«. Keine Antwort. Ich warte ein paar Sekunden und erhebe eindringlich die Stimme: »*Adéu!*« Jetzt sieht sie mich verblüfft an, als hätte ich sie aus ihren Träumen gerissen, erwidert »*Adéu, adéu*« und lässt sich sogar zu einem säuerlichen Lächeln hinreißen. Nie wieder würde ich diesen Laden betreten, soviel stand fest.

Sind die Katalanen denn unabänderlich unfreundlich?

Solchen Erfahrungen stehen andere Eindrücke diametral entgegen. Wird man von Bekannten bei deren Freunden oder Familie eingeführt, kann man mit überaus herzlicher und offener Aufnahme rechnen. In Geschäften oder Unternehmen mit Publikumsbetrieb kann man beides erleben. Nicht selten wird man auch äußerst charmant begrüßt, manchmal sogar überschwänglich als *rei* (»König«) oder *carinyo* (»Liebling«) angesprochen. Soviel spontane Zuneigung ist man aus dem Norden genauso wenig gewohnt und zunächst weiß man gar nicht, wie man reagieren soll. Das andere Extrem stellen mürrische und misstrauische Angestellte dar, die mit Sprache, Gestik und Mimik nichts anderes ausdrücken, als dass man eigentlich unerwünscht ist.

Ich bin der festen Überzeugung, dass diese barsche Art erst in den vergangenen Jahren zur vollen Entfaltung gekommen ist und stelle eine eindeutige Verbindung zur Wirtschaftskrise her. Zwar schwebt

das Damoklesschwert der Arbeitslosigkeit fast über jedem Kopf und man könnte meinen, dass man in dieser Situation seine Arbeit besonders anständig erledigen müsse, doch die soziale Realität stellt sich nicht ganz so einfach dar. Natürlich ist jeder froh, der Arbeit hat, doch gerade bei Jobs im Dienstleistungssektor, die keine Ausbildung erfordern, befinden sich viele in prekären Arbeitsverhältnissen, deren Einkommen kaum zum Nötigsten reicht. Oft werden sie nur befristet über Zeitarbeitsfirmen angestellt. Die Gesetze schieben der mehrfachen Erneuerung solcher Arbeitsverträge einen Riegel vor, gleichzeitig sind die Unternehmer angesichts der unsicheren Wirtschaftslage mit der dauerhaften Anstellung von Personal sehr zurückhaltend. So wissen viele von vornherein, dass sie keine Chance auf einen festen Job haben, auch wenn sie ihre Arbeit noch so gut machen. Gleichzeitig werden aber Überstunden, zeitliche Flexibilität und höchstes Arbeitspensum erwartet. Da bleiben viele einfach nur frustriert zurück. Dieser Alltag ist kein Zuckerschlecken und das bekommt man auch als Außenstehender zu spüren.

Obendrein weiß man nie, wie die individuelle Lebenssituation eines Menschen aussieht. Eine oberflächlich prekäre Situation kann schnell dramatische Ausmaße annehmen. Hunderttausende haben sich in Barcelona während der Hochkonjunktur zum Kauf einer Wohnung verführen lassen, was sich für viele als der Fehler ihres Lebens entpuppt hat. Im Jahr 2013 wurden in Barcelona über 4.500 Familien zwangsräumte, weil sie ihre Hypothek nicht mehr bezahlen konnten. Das kann sehr leicht passieren, wenn nur eines der beiden Einkommen in einem Familienhaushalt wegfällt.

Aber sagt man nicht, dass die Katalanen gut mit Geld umgehen können?

Vor der großen Bankenpleite sagte man das von den Kreditinstituten auch. Hypotheken wurden im Immobilienboom fast aus-

nahmslos an jeden vergeben, es mussten kaum Sicherheiten geboten werden und die geforderte Einstiegssumme konnte man sich ebenfalls per Kredit verschaffen. Ein Arbeitsvertrag reichte aus und seinerzeit hatten fast alle Arbeit. So kam es, dass auch gerade erst zugewanderte Lateinamerikaner, Asiaten und Afrikaner plötzlich eine 250.000 Euro teure Wohnung bezogen. Aber Spanier, Katalanen, Basken und Galizier tappten genauso in die Falle des Immobilienfiebers.

Das spanische Klischee vom finanzintelligenten und arbeitsamen Katalanen ist schon etliche Jahrhunderte alt. Man muss sich immer vor Augen halten, dass es sich um zwei ökonomisch wie kulturell konkurrierende Volksgruppen handelt, die aber seit über 500 Jahren im selben Staatsgebilde untergebracht sind. Im globalen Kontext ist das eher die Regel als die Ausnahme, nur ist man sich dessen im wohlgeordneten Mitteleuropa nicht immer bewusst. Die meisten Nationen der Welt sind Vielvölkerstaaten, insbesondere die großen. Auf dem afrikanischen Kontinent gibt es kein einziges Land, das von dieser Regel ausgenommen wäre.

Zwischen konkurrierenden Kulturen oder Nationen, oder wie auch immer man die kastilisch-katalanische Rivalität bezeichnen möchte – in dieses Fettnäpfchen setze ich mich jetzt nicht –, existieren immer tiefsitzende, manchmal gar an Rassismus grenzende Vorurteile. Meist haben sie eher historische als aktuell reale Hintergründe. Vermeintlicher katalanischer Fleiß und Geiz sind eine Konstante in der spanischen Betrachtungsweise, man suche nur nach Katalanenwitzen in Google. Ein ausgesprochen inoffensiver lautet folgendermaßen: Trifft ein Katalane seinen Freund, der ihm auf die Hände starrt und fragt: »Hast du deinen Ehering verloren?« – »Nein, diese Woche trägt ihn meine Frau.«

Zu geizig also, um zwei Eheringe zu kaufen. Das zweite Klischee vom Fleiß bedient ein spanisches Sprichwort: »*Los catalanes, de las piedras sacan panes* – Zwischen den Steinen ziehen die Katalanen noch Brote hervor«, sprich: aus Nichts machen sie noch etwas.

Beide Stereotypen basieren auf unterschiedlichen historischen Rollen. Spanien repräsentierte den mutigen Kämpfer und Eroberer, der sein (vermeintlich) angestammtes Territorium von den Mauern zurückerrang und den Eroberungszug direkt in große Teile des amerikanischen Kontinents, auf die Philippinen und in Nordafrika fortsetzte. Der Reichtum aus den Kolonien war quasi Kriegsbeute, Spanien verwaltete, gab sich dem fremdfinanzierten Genuss hin, aber schloss Katalonien jahrhundertlang vom Kolonialhandel aus. Dort musste Wohlstand erarbeitet, nicht erkämpft und dann einfach nur noch verwaltet werden. In Katalonien entwickelte sich eine handeltreibende arbeitsame Bürgerschicht, die später die industrielle Revolution ins Land holte, während sich der spanische Ansatz als dekadent erwies. Seit dem 18. Jahrhundert dominierten katalanische Kaufleute den Binnenhandel und wurden als Halsabschneider, Geizkrägen und Wucherer diffamiert, ganz ähnlich wie es den Juden drei Jahrhunderte zuvor ergangen war. Diese Vorurteile gelten noch heute, genauso wie viele Katalanen Teile Restspaniens als arbeitsscheu ansehen.

Küsschen hier, Küsschen da

Dem Nordländer erscheinen spanische Begrüßungsrituale zunächst befremdlich, denn der Dunstkreis des unverletzlichen persönlichen Schutzraums wird in südlichen Kulturen als kleiner interpretiert. Dass man enge Freunde oder Freundinnen mit zwei Küsschen begrüßt, kann noch nachvollzogen werden, aber eine völlig fremde Person? Das ist in Spanien jedoch die gängige Grußformel, wenn Frauen involviert sind. Bekommt Mann eine Frau vorgestellt, werden zwei zumindest angedeutete Küsschen ausgetauscht, zuerst auf die linke, dann auf die rechte Wange. Das gilt sowohl für Frau plus Mann als auch für Frau plus Frau. Zwei

Männer begrüßen sich mit einem kurzen, nicht übertrieben festen Händedruck oder, je nach Intensität der gemeinsamen Bekanntschaft, mit einer Umarmung oder einem kumpelhaften Handschlag mit nach oben gestelltem Unterarm.

Diese Regeln gelten im gesamten persönlichen Umfeld, in formaler Umgebung dagegen sind solche intimen Begrüßungsformeln weit weniger üblich. In der Arbeitswelt werden Küsschen bei der ersten Begegnung nur ausgetauscht, wenn beide Beteiligten auf gleichem hierarchischem Niveau stehen und eine intensive und für beide Seiten positive Zusammenarbeit in Aussicht steht.

Haben Spanier und Katalanen denn nichts gemeinsam?

Jede Menge. Es gibt sehr viele gemeinsame Charakterzüge, schließlich haben sich beide Kulturen über Jahrhunderte beeinflusst und durchmischt. Da ist zum Beispiel die Herzlichkeit gegenüber Fremden, zumindest solange sie von einem Bekannten eingeführt werden. Beide begegnen dem neuen Gesicht mit einer Offenheit, die man in Mittel- oder Nordeuropa weitestgehend vermisst.

Trotzdem leiden beide unter einem mehr oder weniger ausgeprägten Minderwertigkeitskomplex gegenüber dem Norden, weil sie ahnen, dass ihre stärker emotional gelenkten Denkschemata nicht die Effizienz nordischer Rationalität erreichen. Vor dem Einschlag der Wirtschaftskrise war Angela Merkel zeitweise so etwas wie ein Zukunftsmodell, bewundert als ernsthaft, durchsetzungsfähig, rational und bescheiden. Das änderte sich binnen kurzer Zeit, als sie zum Sinnbild und letztendlich Schuldigen der radikalen Kürzungen im ohnehin bescheidenen Sozialstaat Spanien mutierte.

Gemeinsam ist Spaniern und Katalanen auch ihr persönlicher Stolz. Freundschaften können ebenso intensiv wie kurzlebig sein. Man sagt sich viele Dinge unumwunden mit einer in Mitteleuropa undenkbarer Derbheit folgenlos ins Gesicht, doch wenn man

den wunden Punkt trifft, sprich den persönlichen Stolz, dann kann sich eine Freundschaft in Minuten in nichts auflösen. Das ist mir passiert, als ich es wagte, in aller bisher gekannter Ehrlichkeit das Verhalten des 4-jährigen Sohnes eines Freundes zu kritisieren und die Erziehungsmethoden zu hinterfragen. Was der Gegenpart als hochbegabt betrachtete, interpretierte ich als verhätschelt, verwöhnt und verzogen. Seither grüßen wir uns aus der Entfernung, wenn wir uns mal alle sechs Monate auf der Straße kreuzen.

Gibt es noch mehr Eigenheiten?

Ebenfalls jede Menge. Der Gegensatz zwischen offener Herzlichkeit und arglistiger Grobheit offenbart sich genauso auf der anderen Seite der Ladentheken. Während in der Bank oder der Konditorei ein eintretender Kunde häufig pflichtbewusst nach dem letzten der Wartenden fragt, ist sich in der Schlange an der Supermarktkasse jeder selbst am nächsten und versucht, die Unaufmerksamkeit der Konkurrenz zum eigenen Vorteil auszunutzen. Merkwürdigerweise sind gerade ältere Damen, die eigentlich über einen größeren Zeitspielraum als andere Mitmenschen verfügen müssten, oft die aggressivsten Vordränger.

Zur nachhaltigen Umerziehung zum guten Bürger verabschiedete Barcelonas Stadtregierung ein 32 Seiten umfassendes Regelwerk, das unter Androhung von Geldstrafen alle möglichen »unzivilisierten« Verhaltensweisen sanktioniert. So kann der unbedarfte Konsum von Alkohol im öffentlichen Raum schon mal 30 bis 150 Euro kosten, ein Bad im Mittelmeer trotz roter Verbotssflagge schlägt mit bis zu 1500 Euro zu Buche und die Benutzung von Seife unter der öffentlichen Dusche am Strand kann bis zu 500 Euro in die städtische Haushaltskasse spülen. Besonders auf Touristen zielt wohl die Kleiderordnung, die freie Oberkörper und Barfußlaufen nur am Strand und in Schwimmbädern erlaubt.

Unpünktlichkeit wird allerdings nicht reglementiert, sondern der Sanktionierung im persönlichen Umfeld überlassen. Dass 12 Uhr am Mittelmeer nur in Ausnahmefällen den Moment beschreibt, wenn beide Uhrzeiger senkrecht stehen, ist allgemein bekannt. Bei einer Verabredung im Freundeskreis liegt die höchste Wahrscheinlichkeit der Ankunft in der halben Stunde zwischen viertel nach zwölf und viertel vor eins. Da man sich der mangelnden Präzision des Zeitgefühls aber durchaus bewusst ist, wird der Zeitpunkt oft von vornherein ungenau definiert. Man sagt beispielsweise *quarts de dotze*, was so viel heißt wie irgendeine der Viertelstunden zwischen 11 und 12. Sowieso wird im katalanischen Sprachgebrauch die Stunde grundsätzlich geviertelt: halb drei heißt *dos quarts de tres*, also zwei Viertel drei. Wer's genauer will, gibt *un quart i mig* vor, also ein Viertel und ein halbes.

Doch in Zeiten drahtloser Kommunikation ist die Menschheit ständig vernetzt und man kann ein stark verspätetes Eintreffen immer noch rechtzeitig ankündigen. Sowieso sprengt die Sucht, ständig Textnachrichten zu schreiben, alle Grenzen des Vorstellbaren, ebenso wie sich fast jeder mit detailgenauem Profil in Facebook präsentiert und tiefschürfende Einblicke in die eigene Lebens- und Gedankenwelt erlaubt. Das umfassende Desinteresse an digitaler Privatsphäre kollidiert mit der Manie, Rollläden und Vorhänge möglichst immer geschlossen zu halten.

Eine andere kuriose Finesse im Zusammenhang mit moderner Kommunikationstechnologie ist, dass beim Nennen einer Festnetztelefonnummer die Vorwahl grundsätzlich mitgeliefert wird, auch wenn allen Beteiligten vollkommen klar ist, dass die Ortskennzahl Barcelonas die 93 ist. Genau genommen handelt es sich obendrein um die Vorwahl der gesamten Provinz Barcelona, die sich fast bis zur französischen Grenze erstreckt.

So wenig man mit Ziffern geizt, so knauserig ist man mit Trinkgeld. Bei einer Tasse Kaffee hinterlassen nur wenige ein paar zusätzliche Cent, im Restaurant wird üblicherweise nur bis zum nächsten

oder übernächsten Euro aufgerundet. Die mangelnde Spendierfreudigkeit einheimischer Passagiere dürfte auch der Grund dafür sein, dass Taxifahrer jeden verladenen Koffer mit einem Euro berechnen.

Der Grund für diesen Geiz mag in den anderen Situationen liegen, bei denen man zur Kasse gebeten wird. Der Ort, wo das Öffnen des Portemonnaies am meisten schmerzt, sind die Mautstellen der zahlungspflichtigen Autobahnen. Die sind tatsächlich nicht gerade preiswert, auf der Autopista del Garraf nach Sitges werden rekordverdächtige 50 Cent pro Kilometer fällig. Doch das Fass zum Überlaufen bringt die Ungerechtigkeit, dass in vielen dünn besiedelten und weniger entwickelten Regionen Spaniens erstklassige Autobahnen kostenlos und obendrein leer sind. 2012 trat der 55-jährige Josep Casadellà eine Welle sozialen Ungehorsams los: Er stoppte an eine Mautstelle der Autobahn 7 und verkündete dem verdutzten Kassierer: »Ich will nicht bezahlen.« Das auf YouTube veröffentlichte Video dieser Aktion machte schnell die Runde und provozierte sofort dutzende Nachahmer, die natürlich mit saftigen Geldstrafen belegt wurden. Die Bewegung brachte das Thema Autobahngebühren auf den politischen Diskussionsplan, blieb allerdings vorerst erfolglos.

In ganz Spanien gilt grundsätzlich, dass auch bei einer Heirat die Familiennamen niemals verändert werden. Die Gattin von Herrn Serra heißt also mit allergrößter Wahrscheinlichkeit nicht ebenfalls Serra, auch wenn der Zufall bei weit verbreiteten Namen solche Konstellationen durchaus hervorbringen kann. Gut zwei Prozent der Bewohner tragen den am häufigsten vertretenen Zunamen García.

Alle Spanier tragen zwei Familiennamen, nämlich zuerst den des Vaters und dann den der Mutter, in der Vollversion durch ein katalanisches »i« oder ein spanisches »y« verbunden. Firmieren also zwei vermeintliche Geschwister unter unterschiedlichen Zunamen, ergeben sich unzweideutige Rückschlüsse auf die Familienstruktur.

Im Alltag wird auf die Nennung des zweiten Zunamens meist verzichtet, es sei denn jemand möchte sich angesichts eines sehr verbreiteten ersten Namens unverwechselbar machen, so wie vor einigen Jahren der spanische Präsident Rodríguez Zapatero. Wer als mitteleuropäischer Zuwanderer die spanische Staatsbürgerschaft annimmt – was nach zehn Jahren im Land relativ problemlos möglich ist, auch wenn der Verwaltungsprozess drei bis vier Jahre dauert –, muss sich laut Gesetz dem geltenden Recht fügen und ebenfalls zwei Familiennamen tragen. Im Fall, dass die Mutter bei der Heirat den Nachnamen des Vaters angenommen hatte, heißt man dann automatisch und unumgänglich »Schmidt i Schmidt« oder »Wassermeier y Wassermeier«.

★ Do it yourself ★

Wie man eine Freundschaft effektiv beendet

Orte den wunden Punkt und attackiere die zentralen Quellen persönlichen Stolzes, und in wenigen Minuten ist die Freundschaft überwunden. Der sprichwörtliche stolze Spanier kommt nicht von ungefähr. Allerdings etikettiert der Begriff vor dem geistigen Auge eher den hochmütig stolzierenden Torrero, der gerade die uneingeschränkte Dominanz des Menschen über die Natur durch die ritualisierte Tötung eines Tieres demonstriert hat. Der gemeine Spanier dagegen tritt als kumpelhafter, umgänglicher und meist bescheidener Typ auf. Großspurigkeit provoziert Ablehnung und viele stellen ihr Licht eher unter den Scheffel, als die vermeintlichen eigenen Qualitäten zur Schau zu tragen. Fragt man Schüler oder Studenten, wie die gerade absolvierte Prüfung gelaufen ist, müssten achtzig Prozent durchgefallen sein. Auf den Faktor Stolz stößt man erst,

wenn man ihn verletzt hat. Offene Kritik an essenziellen Punkten des Selbstwertgefühls kann einer Freundschaft den Todesstoß versetzen. Heikle Themen sind professionelle Fähigkeiten und die Familie, insbesondere Frau, Freundin oder die Nachkommenschaft.